

## Quality-TV. Die narrative Spielweise des 21. Jahrhunderts?!

Komparatistische Tagung an der Universität des Saarlandes  
30.09. bis 01.10.2013.

Seit einigen Jahren schon werden Fernsehserien im Zeitungsfeuilleton als »Roman des 21. Jahrhunderts« betitelt, inzwischen aber auch wissenschaftlich in verschiedenen Sammelbänden und Monographien behandelt. Diese besondere Form des *seriellen* Erzählens wird seit dem Jahr 2012 am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität des Saarlandes systematisch im interdisziplinären Forschungsprojekt »Living Handbook of Serial Narration on Television« untersucht. Dass sich gerade die Komparatistik der Untersuchung von Fernsehserien annimmt, ist weder Zufall noch unbegründet: Von Haus aus steht ihr ein großes Repertoire an (intermedialen) Theorien und Methoden zur Verfügung, gleichzeitig kann sie bereits bestehende narratologische Modelle der Einzelphilologien, aber auch der Medien- und Filmwissenschaft fruchtbar kombinieren.

Auffallend ist, dass vor allem mit dem Label »Quality-TV« betitelte Serien immer ausgefeilter erzählen, Produktionen wie *The Sopranos* (1999–2007), *The Wire* (2002–2008), *Breaking Bad* (2008–2013) oder *Boardwalk Empire* (seit 2010) komplexe narratologische Techniken aus der Literatur übernehmen. Dabei ist dieser Begriff seit der Einführung durch Robert J. Thompson im Jahre 1996 und den damit verbundenen zwölf Distinktionsmerkmalen nicht überarbeitet worden, so dass es einer Reevaluierung bedarf, da der Bezeichnung »Quality-TV« für die gegenwärtige Fernsehlandschaft einiges an Trennschärfe abhanden gekommen ist.

Die narrativen Entwicklungen im seriellen Erzählen internationaler Fernsehproduktionen standen im Mittelpunkt der zweitägigen Konferenz an der Universität des Saarlandes (Campus Saarbrücken), die von Solange Landau, Jonas Nesselhauf und Markus Schleich organisiert wurde. Die 24 Vorträge ließen sich allgemein drei Fragekomplexen zuordnen: In verschiedenen Ansätzen wurde der Begriff des »Quality-TV« hinterfragt, reflektiert und neu bestimmt; daneben wurden unterschiedliche Formen der Rezeption sowie der Zuschauerbindung und -interaktion vorgestellt und analysiert. Der Schwerpunkt lag jedoch, ja bereits titelgebend, auf der *Narration* der Fernsehserie: Sowohl im komparatistischen Vergleich verschiedener Serien, als auch anhand der Poetik einer einzelnen Produktion untersuchten die Referenten die Erscheinungsformen und die Möglichkeiten des Erzählens in Serie(n).

Einführend stellten die Organisatoren zunächst in 21 Punkten aktuelle Entwicklungen und Tendenzen des »Quality-TV« im frühen 21. Jahrhundert vor; essentiell für das Verständnis der internationalen Unterschiede sind dabei die strukturellen Besonderheiten des US-amerikanischen Fernsehsystems. Dabei scheinen besonders Abo-Kabelsender wie HBO oder Showtime innovative und komplexe Serien zu produzieren, unterliegen aber auch im Gegensatz zu ihren frei empfangbaren Konkurrenten nicht der staatlichen Kontrolle und können daher drastischer (und authentischer) mit Gewalt und Sexualität umgehen. Mit der diachronen Entwicklung »vom Bürgerlichen Trauerspiel zur Soap Opera« beschäftigte sich Torsten Voß, während Thomas Boyken in seinem Vortrag eine synchrone Perspektive auf »Funktionspotentiale komplexer Erzählsituationen in neueren Fernsehserien« einnahm.

Obwohl sich in Sitcoms wie *The Simpsons* oder *Family Guy* ebenso innovative Erzähltechniken und selbstreferentielle Anspielungen finden lassen, werden diese Produktionen in der Regel nicht zum Korpus des »Quality-TV« gerechnet – auch, weil sich diese »Status Quo«-Formate im Gegensatz zu komplexen und progressiven Serien auf der Figuren- und Handlungsebene kaum weiterentwickeln. Kai Fischer analysierte zunächst diese problematische Kanonisierung, während Heiko Martens übergreifend das gezielte »Vergessen als Figuren- und Rezipientenvertrag« als Genrekonvention untersuchte; abschließend widmete sich Sandra Danneil konkret am Beispiel der Serie *The Simpsons* deren »transgressiver Selbstüberbietung«.

Eine Fernsehserie besteht nicht nur aus der jeweiligen Episode, sondern wird von paratextuellen Elementen, dem »Serial Frame«, gerahmt, die den Zuschauer auf die Folge einstimmen, aber auch unter Umständen beeinflussen. Julian Gärtner zeigte am Beispiel von *Dexter* die Zuverlässigkeit des Serienvorspanns auf, während Solange Landau das metafiktionale Spiel mit dem Intro in der TV-Serie *How I Met Your Mother* untersuchte. Besonders komplexe Produktionen beginnen mit einem »Previously on...«-Segment, das den Rezipienten an bisherige Ereignisse erinnert, ihn durch die Auswahl der Szenen, wie Bianca Jung aufzeigte, aber auch gleichzeitig manipuliert.

Mit Bedingungen und Möglichkeiten des »Quality-TV« beschäftigt sich sowohl Ivo Ritzer in seinem Vortrag zur »Kommerzialisierung des Autors«, als auch Johanna Seibert in ihrer Analyse einer »Poetik des Imaginären«. Sönke Hahn, Filmschaffender an der Bauhaus-Universität Weimar, stellte zunächst seine eigene Produktion *Habitat* vor, bevor er die typisch deutschen Ausprägungen des Mehrteilers bzw. der Mini-Serie beleuchtete.

Kathrin Kazmeier und Annemarie Opp untersuchten am Beispiel der BBC-Produktion *Sherlock* die Figur des Detektivs »im Zeitalter des Handys und digitaler Vernetzung«, während Ruth Knepel in ihrem Vortrag »Cogito Ergo Quality« Zusammenhänge zwischen »Quality-TV« und Philosophie aufzeigte.

Ein Panel zur Rezeption schloss den ersten Konferenztag ab; Julien Bobineau analysierte am Beispiel von *Breaking Bad* verschiedene Formen des »audience engagements«, also der mehr oder weniger direkten Interaktion zwischen Serienwelt und Zuschauer. Vincent Fröhlich widmete seine »rezeptionsästhetischen und marktwirtschaftlichen Gedanken« der Aktivierung wie auch Bindung des Zuschauers durch die Serie.

Die erzählerischen Möglichkeiten und Techniken wurden besonders am zweiten Tag in verschiedenen Vorträgen untersucht – anhand des Settings am Beispiel des kriminellen Milieus in *The Following* (Selina Semeraro) oder *The Sopranos* (Frederik Dressel) oder mit literaturwissenschaftlichen Kategorien wie Fokalisierung und Distanz (Nils Neusüß), Allusion und Chronotopos (Marco Lehmann) oder Metafikcionalität (Jasmin Pfeiffer). Patricia Jantschewski widmete sich dem anthologischen Erzählen und spannte einen Bogen vom Schelm Till Eulenspiegel zur TV-Serie *American Horror Story*, während Vera Cuntz-Leng zunächst verstorbene Erzähler analysierte und Maren Scheurer schließlich die Narratologie der Therapiesituation in ausgewählten Serienbeispielen vorstellte.

Abgeschlossen wurde die zweitägige Konferenz mit einem praxisorientierten Workshop: Sönke Hahn entwickelte zusammen mit den Teilnehmern eine kurze Filmsequenz vom Storyboard zur Postproduktion.

Die stark komparatistische Perspektive auf das »Quality-TV« erwies sich letztlich in allen Vorträgen und Fragestellungen als äußerst hilfreich; die in der Literatur- und Filmwissenschaft etablierten Kategorien und Theorien konnten auf die Sonderform des seriellen Erzählens angepasst werden. Gleichzeitig reflektierten die Vorträge immer wieder das narrative Potenzial der rezenten TV-Serien vom Produktionsprozess über die Rezeption bis zu erweiterten Angeboten des »audience engagement«.

Somit zeichnen sich amerikanische wie europäische Fernsehproduktionen tatsächlich als eine »narrative Spielwiese« aus. Diese Serien, oftmals zwischen Pop- und Hochkultur schwankend, können erzählerisch in ihrer Innovation tatsächlich als »Romane des 21. Jahrhunderts« bezeichnet werden. Die Serie hat sich längst aus dem Schatten von Hollywood gelöst und zieht viele etablierte Filmschaffende wie Martin Scorsese oder Michael Mann an, die nun für die Mattscheibe und nicht mehr nur die Kinoleinwand produzieren.

Aus den Beiträgen der Tagung geht folgende Publikation hervor: Jonas Nesselhauf und Markus Schleich (Hg.): *Quality-TV. Die narrative Spielwiese des 21. Jahrhunderts?!*, Berlin 2014 (im Druck).

*Jonas Nesselhauf und Markus Schleich*

## Sich selbst aufs Spiel setzen.

Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung  
Interdisziplinäres Symposium, Berlin, 4. bis 6. Oktober 2012

Historisch und kulturell bestimmte Formen des Spiels gehören zweifellos zu den bedeutendsten Techniken der Subjektivierung. Inwieweit dies jenseits entwicklungsbiologischer und -psychologischer Aspekte auch für das erwachsene Subjekt gilt, dem gesellschaftlich determinierte Spielräume die Möglichkeit der Selbsterkundung und Selbsterprobung geben, war die Ausgangsfrage des interdisziplinären Symposiums *Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung*, das unter Federführung der Komparatisten Christian Moser (Bonn) und Regine Strätling (Berlin) veranstaltet wurde. Institutionell getragen wurde das Symposium vom Internationalen Graduiertenkolleg InterArt der Freien Universität Berlin in Kooperation mit der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn. Es basierte auf vorab zirkulierten schriftlichen Beiträgen und konzentrierte sich ganz auf deren Diskussion.

Ziel des Symposiums war es, nach der poststrukturalistischen Verabschiedung des Subjekts neue Zugänge zum Verständnis von Subjektivität und insbesondere der Rolle sozialer und ästhetischer Formen, Praktiken und Medien in der Subjektkonstitution zu entwickeln, ohne in einen essentialistischen Subjektbegriff zurückzufallen. Der Fokus auf spielerische Praktiken und Formen von Selbstbezüglichkeit sollte es dabei ermöglichen, den Blick auf die potentielle Offenheit und Unabschließbarkeit von Subjektivierungsprozessen sowie die Frage nach den Möglichkeiten ihrer Erprobung, Wahl und individuellen Gestaltung zu richten. Dass spielerische Selbstprakti-